

Wort zum Monat Januar 2006

Als was wird mir das vergangene Jahr 2005 im Gedächtnis bleiben?

Vielleicht als das Jahr, in dem genau die drei Personen gestorben sind, von denen ich mich schon seit Jahren gefragte habe: "Wie wird das wohl sein, wenn der stirbt?", nämlich Papst Johannes Paul II., Frère Roger Schutz und Hanns Dieter Hüsch.

Was fällt mir zum neuen Jahr 2006 ein?

Als Erstes drei Mini-Jubiläen: Unsere geistliche Gemeinschaft wird 10 Jahre alt, der Bibelkreis, den wir vor einiger Zeit übernommen haben, 15 Jahre und mein kabarettistisches Tun 20 Jahre. - Unsere Kassenwartin fragte mich neulich, ob ich es nicht auch erschreckend fände, dass wir inzwischen schon in einem Alter sind, wo man Jubiläen feiern kann.

Welche Herausforderung sehe ich auf uns zukommen?

Hauptsächlich diese: ob es gelingt, den vielen religionshungrigen Menschen in Mitteleuropa den reichen Schatz der christlichen Kirchen an Inhalten und Formen aufzuschließen.

Wer oder was auch immer S i e bewegen mag:

Ich wünsche uns allen ein gesegnetes Jahr 2006.

Bruder Gereon Perse, Prior des ÖGuG

Wort zum Monat Februar 2006

Stellen Sie sich vor: Das Christentum ist seit 500 Jahren vom Erdboden verschwunden. Nun entdecken einige Leute die Bibel und versuchen auf Grundlage der Bibel das Christentum wiederzubeleben. Wird es ihnen gelingen?

Die Antworten unter Christinnen und Christen unserer Zeit - sofern sie sich überhaupt auf den Gedanken einlassen, das Christentum könne einmal vollständig verschwinden - sind unterschiedlich:

Gruppe A ist der Meinung: Kein Problem! Die Bibel gibt zuverlässig Auskunft darüber, wie eine christliche Gemeinde aufzubauen ist. Darum wird es auch möglich sein, das Christentum wieder zum Leben zu erwecken - ebenso gut wie vor der 500-jährigen Unterbrechung. - So oder so ähnlich lautete wohl die Antwort der evangelikalischen Christen, wie wir sie z. B. in den meisten traditionellen Freikirchen antreffen, in Deutschland etwa in baptistischen Gemeinden.

Gruppe B ist da etwas skeptischer: Die Bibel sei kein homogenes Werk, geben sie zu bedenken. Wer unbedarft auf Sätze aus der Bibel zurückgreife, erhalte ein Sammelsurium teilweise widersprüchlicher Aussagen von recht unterschiedlichem Wert; nicht wenige davon entsprängen einem längst überholten Denkhorizont. Darum sei es unverzichtbar, biblische Schriftstellen im zwischenmenschlichen Diskurs zu erörtern und überhaupt die Bibel wissenschaftlich zu untersuchen - im Dialog mit anderen Wissenschaften und am besten auch in Auseinandersetzung mit theologischen Werken, die vor der 500-jährigen Lücke verfasst worden seien. - So in etwa könnte die Antwort aus dem "Mainstream" des Protestantismus, wie er sich z. B. in den evangelischen Landeskirchen Deutschlands findet, lauten.

Gruppe C - idealtypisch in der katholischen Konfessionsfamilie und verwandten Strömungen zu finden - geht noch darüber hinaus: Den vollen Anschluss an die Fülle des Christentums könne man nicht durch ausschließliche Lektüre der Bibel gewinnen; sonst hätte Gott zur Gründung des Christentums ja einfach ein Buch auf die Erde werfen können. Wichtig sei doch schließlich die von Jesus ins Werk gesetzte Erlösung, die in der Weltgeschichte der Weitergabe von Mensch zu

Mensch in Tradition und wirkmächtigen Zeichenhandlungen bedürfe - konkret gesprochen: eines kontinuierlichen Bischofsamtes und der Sakramente. Zwar könne auch nach 500 Jahren der Unterbrechung wieder eine christliche Gemeinde entstehen - denn die Taufe als sakramentale Grundlegung kann auch von Ungetauften gespendet werden -; doch wichtige Teile christlichen Lebens seien durch die Lücke in der Kontinuität verloren gegangen und nicht rekonstruierbar (so bedürfte z. B. die Feier der heiligen Messe eines Priesters, der von einem Bischof geweiht sein müsste, der seinerseits über eine ununterbrochene Kette von Bischofsweihen mit den ersten Aposteln verbunden sein müsste), das Christentum nach den 500 Jahren im Vergleich mit dem Christentum davor daher deutlich defizitär.

Dieses Gedankenexperiment kann verdeutlichen, was in verschiedenen christlichen Bekenntnissen als "wesentlich" für das Christentum gilt, Sie können es auch einmal für sich persönlich durchdenken.

Ein Gedanke freilich findet sich in allen christlichen Konfessionsfamilien (wenngleich er besonders von den pfingstlerisch/charismatischen Gläubigen auf der einen und von den orthodoxen Theologen auf der anderen "Seite" des christlichen Spektrums betont wird): dass das Christentum, wenn es in einer besonders verfahrenen Situation steckt, mit einer Intervention des lebendigen Gottes durch seinen Heiligen Geist rechnen muss. - Wie die freilich aussähe, entzieht sich unserer Kenntnis.

Br. Gereon Perse

Wort zum Monat März 2006

"In allem Maß halten - aber nicht zu sehr!"

Motto des Priors zur diesjährigen Fastenzeit

Wort zu Ostern 2006

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ - Noch heute streiten sich die Fachleute, ob Gorbatschow diesen Satz bei seinem Besuch 1989 in Ostberlin wirklich gesagt hat oder nicht. Vom Zufrüh- und Zuspätkommen erzählt jedenfalls auch das Osterevangelium nach Johannes. Damit diese besondere Botschaft zur Geltung kommen kann, müssen wir zunächst einmal davon absehen, sie mit dem, was wir aus den anderen Ostererzählungen kennen, vorschnell zusammenzumixen (dieser Ratschlag gilt übrigens für alle Evangelientexte). Das Erscheinen des Auferstandenen über 40 Tage hinweg, von dem die Apostelgeschichte spricht (Apg 1,3), soll also für den Moment ebenso beiseite stehen wie das 21. Kapitel des Johannesevangeliums, das schon aus dem Evangelium selbst klar als späterer Nachtrag erkennbar ist (siehe dazu das Ende des 20. und den Anfang des 21. Kapitels).

Wenn wir uns also ganz auf das 20. Kapitel des Johannesevangeliums konzentrieren, so sehen wir, dass der Evangelist die drei großen Ereignisse des Osterfestes alle kurz hintereinander auf ein und denselben Tag komprimiert: Die Auferweckung Jesu, sein Hinaufgang zum Vater und die Spendung des Heiligen Geistes - alles spielt sich am ersten Tag der Woche ab, am Ostersonntag. Die Begegnung der Jünger mit dem Auferstandenen findet am Abend eben jenes Sonntags statt. Doch zwei Menschen aus der Gefolgschaft Jesu machen eine Ausnahme: Die eine kommt zu früh, der andere zu spät zur allgemeinen Auferstandenen-Begegnung:

Da ist zunächst einmal Maria von Magdala. Sie ist derart fassungslos und bestürzt darüber, dass von Jesus jetzt noch nicht einmal mehr der Leichnam zu finden ist, dass sie am leeren Grab verharrt. Sie

trauert so ausdauernd, dass sich sogar zwei Engel ihrer erbarmen und ihre Klage anhören (ohne ihr freilich recht weiterzuhelfen). Auch Jesus scheint sich zugunsten Marias aus dem Konzept bringen zu lassen: Er zeigt sich ihr in einem „unmöglichen Zwischenzustand“ - schon nicht mehr im Totenreich, aber noch nicht erhöht zum Vater (Joh 20,17).

Und dann ist da Thomas, einer aus dem Zwölferkreis. Er hat die Erscheinung des Auferstandenen am Abend des Ostersonntags verpasst (sie war ja auch nicht angekündigt worden) und ist entsprechend skeptisch. Was tut Jesus? Er erscheint am nächsten Sonntag einfach noch mal, als Thomas dabei ist. Und - anders als noch bei Maria - ist seine Präsenz inzwischen „handgreiflich“ erfahrbar.

Damit zeigt das Johannesevangelium, dass auch in der Kernerfahrung des Christentums - der Begegnung mit dem Auferweckten - Gott einer Eigenschaft treu bleibt, die sich stärker als viele andere Eigenschaften, die ihm nachgesagt werden, von vorne bis hinten durch die ganze Bibel zieht: Er ist ein Gott, der dem einzelnen Menschen nachgeht (siehe z. B. Ps 139,8-12 oder Lk 15,3-7). Sicher gibt es sie im Glaubensleben: die besonderen Augenblicke, die zu Sternstunden werden können, die man aber auch einfach verpassen kann. Aber Gott rechnet mit unseren unterschiedlichen Dispositionen und er will das Heil jedes und jeder Einzelnen. Daher denkt er sich auch für die Ungeduldigen was aus - und ebenso für den, der zur rechten Zeit eben nicht am rechten Ort war!

Das Osterevangelium wird in den verschiedenen Büchern des Neuen Testaments recht unterschiedlich wiedergegeben. Spricht das gegen seine Glaubwürdigkeit? - Nach meinem Empfinden: nein. Ich kann mir schlechterdings nicht vorstellen, dass das Christentum ohne die Wirklichkeit des Osterereignisses überhaupt entstanden wäre bzw. Verbreitung gefunden hätte. Die Evangelisten legen bei ihren Erzählungen auf Unterschiedliches Wert. Im 20. Kapitel des Johannesevangeliums ist die Botschaft für mich ganz klar: Für jede und jeden von uns ist die Auferweckung geschehen - und sie kann für jede und jeden von uns Wirklichkeit werden! Darum grüße ich Sie alle mit dem Ostergruß der christlichen Kirche: Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaft auferstanden, halleluja!

Ihr

Bruder Gereon Perse, Prior des ÖGuG

Wort zum Monat Juni 2006

Ansprache anlässlich des 10jährigen Jubiläums des ökumenischen Gebets- und Gesprächskreises in Köln

Lesungstext: Joh 6,60-69 (entnommen der „Einheitsübersetzung“, Stuttgart 1980)

60 Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören? 61 Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten, und fragte sie: Daran nehmt ihr Anstoß? 62 Was werdet ihr sagen, wenn ihr den Menschensohn hinaufsteigen seht, dorthin, wo er vorher war? 63 Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben. 64 Aber es gibt unter euch einige, die nicht glauben. Jesus wusste nämlich von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde. 65 Und er sagte: Deshalb habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist. 66 Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. 67 Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? 68 Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

69 Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.

Liebe Schwestern und Brüder,
„Wollt auch Ihr gehen?“

Eine vermutlich recht provokante Frage anlässlich einer Jubiläumsfeier; denn darum sind Sie ja heute zusammengekommen, um das 10jährige Jubiläum Ihrer Gemeinschaft, des „ökumenischen Gebets- und Gesprächskreises“ feiern.

Wie geht es Ihnen dabei? Was bedeutet es Ihnen, dieses Jubiläum Ihrer Gemeinschaft zu begehen? Welche Fragen bewegen Sie anlässlich dieses Festes? Was bewegt Sie im Blick auf die 10jährige Geschichte Ihrer Gemeinschaft und im Blick auf Ihre eigene Geschichte in und mit dieser Gemeinschaft? Wofür sind Sie dankbar? Was lässt Sie vielleicht auch nachdenklich werden? Was macht Ihnen das Feiern heute sogar schwer? Und welche Fragen bewegen Sie im Blick auf den weiteren Weg Ihrer Gemeinschaft und Ihren persönlichen zukünftigen Weg mit oder abseits der Gemeinschaft?

Die Frage, die Jesus seinen Jüngern im heutigen Evangelium stellt, geht sie direkt und nüchtern an: „Wollt auch Ihr gehen?“ An der Stelle, wo man einen Glückwunsch für bisher Erbrachtes und eine mehr oder weniger verschlüsselte Aufforderung, auch weitere Jahre zu bleiben, erwarten würde, wird unverstellt und unmittelbar nach dem Gehen gefragt: „Wollt Ihr gehen?“

Die Exegeten bringen besagten Abschnitt aus dem Johannesevangelium mit dem Geschehen in Cäsarea Philippi in Verbindung, von dem die Synoptiker berichten. Jesus ist mit seinen Jüngern im Quellgebiet des Jordan unterwegs, am Fuße des Hermon, ganz im Norden, an den äußersten Grenzen des Landes. Die Geographie markiert einen Wendepunkt im Leben Jesu.

Bis zu diesem Zeitpunkt zeigen ihn die Synoptiker, allen voran Markus, als den Jesus, der in Galiläa unterwegs ist, lehrte und Wunder wirkte; und wo er auftauchte, waren die Menschen schon vor ihm da oder eilten sofort herbei, um ihn zu hören und seine Krafttaten an sich selbst oder an ihren Lieben zu erfahren. Nun, in Cäsarea Philippi richtet sich Jesu Blick auf Jerusalem und auf die Auseinandersetzungen, die ihn dort erwarten. Jesus steht an einem Scheitel- und Wendepunkt seines Lebens, der ihn von der Bewunderung durch die Menschen in die Verachtung führen wird, vom erfolgreichen Wirken in die Ohnmacht eines Gefangenen und schließlich eines Verbrechertodes.

Und an diesem Scheitel- wie Wendepunkt seines Lebens fragt Jesus seine Jünger: „Für wen halten mich die Menschen“ Und: „Für wen haltet ihr mich?“ (Mk 8,27.29)

Das Johannesevangelium verlegt diese Szene an das Ende der Brotrede, nach Kafarnaum, und formuliert die Frage an die Jünger unverblümt so: „Wollt auch Ihr gehen?“ Dieser Frage unmittelbar voraus geht eine Notiz über Unmut, ja Widerspruch und Empörung unter den Jüngern über Worte Jesu, die viele von ihnen dazu bewegten, sich von Jesus und der Gemeinschaft seiner Jünger zu distanzieren. Und wie das so ist, wenn der erste geht, überlegt es sich auch ein zweiter, dann ein dritter, und die Zurückgebliebenen fragen sich: Warum soll ich noch bleiben? Warum sollte nicht auch ich gehen? Jesus spricht nun die verborgene Frage im Herzen seiner engsten Jünger laut aus: „Wollt auch Ihr gehen?“

Und Petrus antwortet darauf: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“ In der Antwort des Petrus spiegeln sich seine eigenen Zweifel, Unsicherheiten und Ängste; aber auch die eher gefühlte und geahnte, denn rational nachvollziehbare Gewissheit, dass es zu Jesus keine Alternative gibt, dass es keinen Sinn macht, in das alte Leben zurückzukehren oder sich einem anderen Meister anzuschließen.

Das Bleiben des Petrus und der anderen gilt aber nicht einem Zustand, einer Lebensform oder einer Gemeinschaft, sondern das Bleiben des Petrus und der anderen Jünger gilt allein einer Person: der Person Jesu. Und in seinem Bleiben hat Petrus etwas, woran er sich festhalten kann, was konkret fassbar und erfahrbar ist: denn „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Diese Worte belassen zwar das Wohin des Lebens im Dunkeln der Zukunft, doch die Worte Jesu markieren ein Wie des Lebens, sie setzen Marker und sind Orientierungspunkte auf dem Weg zu einem Ziel, das noch jenseits des

Horizonts liegt. Im Festhalten am Wort des Lebens wird das Bleiben zum Weitergehen und Weiterwachsen; die Worte Jesu befreien das Bleiben vom kleinkarierten und kleinbürgerlichen Kleben an dem, was doch immer schon so war, was man doch schon alles miteinander erlebt und durchstanden hat.

Für mich ist diese Szene aus dem Johannesevangelium eine Schlüsselszene – nicht nur aus dem Leben Jesu und seiner Jünger, sondern eine Schlüsselszene auch für mich und mein Leben in und mit Kirche heute.

Auch unsere kirchliche und gemeinschaftliche Erfahrung heute ist nicht unbedingt die der Erfolg versprechenden großen Zahlen, nicht die des Größerwerdens an Mitgliedern und Zahlen; es ist eher die Erfahrung des Kleiner- und Unbedeutendwerdens. Nicht nur die Gemeinden, auch die Ordensgemeinschaften und neuerdings auch die sog. geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften beobachten besorgt einen Mitglieder-Rückgang, beklagen den ausbleibenden Nachwuchs und den erlahmten Schwung des Anfangs. Zweifel über die Zukunftsfähigkeit und Lebendigkeit der eigenen Gemeinschaft oder Gemeinde, über die Vereinbarkeit von gemeinschaftlichem und persönlichem bzw. familiären und beruflichem Lebensweg stellen sich ein – das Wegbleiben oder Weggehen der einen ruft auch in den anderen den Impuls zum Gehen und Wegbleiben wach.

Aber wohin dann? Es gibt kein Zurück hinter die Erfahrungen und das Gewordensein der letzten Jahre. Es gibt auch kein Zurück in vergangene kirchliche und gemeinschaftliche Verhältnisse, als wir noch jung und viele waren und wir uns unserer Gemeinschaft und unseres Glaubens sicher fühlten. Es gibt kein Zurück mehr ...

Aber es gibt ein Bleiben, das tiefer und weiter reicht als jede Gemeinschaft: es ist das Bleiben bei Jesus, das Festhalten an seinem Wort.

Damit komme ich auf das Thema zu sprechen, das Sie mir gestellt haben, auf das, was man im Laufe der Kirchengeschichte sich angewöhnt hat, die evangelischen Räte zu nennen, bzw. auf das, was an ihrem Ursprung stand.

Denn dass, was wir heute die drei evangelischen Räte, Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam nennen und mit dem Ordensleben identifizieren, ist eine relativ späte Entwicklung, die erst im hohen Mittelalter aufkommt.

Auch Ordensleben, Leben nach einem Ordo, nach einer Ordnung, wie sie in Ordensregeln, Satzungen oder Konstitutionen vorgeschrieben wird, gab es in der Alten Kirche in dieser Form nicht. Was es gab, waren Mönche, Menschen – Männer wie Frauen -, deren einzige Sehnsucht und Leidenschaft der Suche nach Gott galt; nicht um Caritas oder Mission oder religiöse Bildung ging es ihnen, in ihnen lebte vielmehr eine Ahnung, dass einzig der verborgen gegenwärtige Gott es wert ist, dass man sein ganzes Leben auf ihn wirft und entwirft. Und dieser Suche ordnete sich dann gleichsam auch das ganze Leben nach und unter mit all dem, was es ausmacht: Arbeit, Geldverdienen, Alltag, Beziehungen, Freundschaften, Liebe, Partnerschaft, Familie, Kinder usw. – all dies wird nun zu einem Ort, an dem Gottsuche möglich ist und geschieht. Mönchsein hieß nicht, einem anderen Stand/einer anderen Lebensform beitreten; der Mönch war vielmehr einer, der seinen Stand/seine Lebensform auf die Suche nach Gott ausrichtete. Von Raimon Panikkar stammt ein Buch mit dem Titel „Den Mönch in sich entdecken“. Mönchsein ist weniger eine Sache der äußeren Lebensform als vielmehr der existentiellen Lebensausrichtung.

Benedikt, auf dessen Regel unser westliches Mönchs- und Ordensleben bis in seine modernsten Verzweigungen hinein, z.B. die Regel von Taizé, zurückgeht, wusste noch, dass das zentrale Aufnahmekriterium für einen Mönch die Frage war, ob er wahrhaft Gott sucht. Und Benedikt will mit seiner Regel nichts anderes, als Orientierungspunkte zu geben, wie diese Gottsuche „unter der Führung des Evangeliums“ gelingen kann.

Der Mönch der Benediktusregel gelobt darum auch nicht, Armut, Jungfräulichkeit und Gehorsam, sondern er verspricht „Beständigkeit, monastischen Lebenswandel und Gehorsam“. Die Regelinterpreten und -experten haben darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei dieser Formel nicht um drei verschiedene Gelübde handelt, es geht vielmehr um ein Gelübde, um ein einziges Versprechen, das sich im mittleren Glied der Aufzählung zusammengefasst findet. Es geht um das, was im Lateinischen *conversatio morum* heißt, was die modernen Regelübersetzungen mit

„klösterlichem bzw. monastischem Lebenswandel“ wiedergeben. conversatio morum – wörtlich der Lebenswandel – meint im Kontext der Benediktusregel, sein Leben so zu führen, wie es einem Mönch, d.h. einem Gottsucher entspricht. Bei der conversatio morum geht es um das, was wir heute das „gute Leben“ nennen. Und was „gutes Leben“ ist, bestimmt sich weniger durch einzelne „gute Taten“ als vielmehr durch das, was ein Leben als Ganzes gut und erfüllt sein lässt, durch das, was einer in seinem Leben als Ganzem so gestaltet, dass es gut werden und gelingen kann: unter der Führung des Evangeliums Gott zu suchen.

Am Anfang dessen, was wir heute die „evangelischen Räte“ nennen, steht also die conversatio morum – ein Lebenswandel, eine Lebensführung, wie sie dem Evangelium entspricht und die die lebenslange Gottsuche orientiert, begleitet, trägt und stützt. Bei der conversatio morum geht es darum, dass das ganze Leben mit all dem, was es für mich ausmacht, mit seinen Beziehungen und Bezügen, und dazu gehört die eigene Familie, die Liebe, die Arbeit, die Freizeit, das Gebet, der Gottesdienst, das Ehrenamt und nicht zuletzt auch die Gemeinschaft, dass also all dies immer mehr vom Wort des Evangeliums durchdrungen und belebt wird.

Damit komme ich auf den Anfang, das heutige Evangelium und die Frage Jesu „Wollt auch ihr gehen?“ zurück. Es geht nicht um die Alternative Gehen oder Bleiben; es geht auch nicht um einfach um irgendein Bleiben, es geht um das Zugehen auf Jesus und sein Wort, es geht um das Wachsen mit dem und im lebendigen Wort Jesu, mit und im Wort des Evangeliums, es geht darum, dass dieses Wort in meinem und unserem Leben lebendig wird.

Dazu haben sich Christen immer wieder zu Gemeinschaften zusammengeschlossen, um sich gegenseitig, zu stärken, stützen, zu fördern und zu fordern; aber nicht die Gemeinschaft ist das Ziel, entscheidend ist, ob die Gemeinschaft ihr Ziel, ihre Mitte lebendig hält: Jesus Christus und sein Evangelium, sein Wort des Lebens.

Wie werden wir zu dieser Mitte befreit, befreit aus der Unbestimmtheit, aus der ängstlichen Zurückhaltung, aus dem Zweifeln, ob Gehen oder Bleiben angesagt ist? Wohl nur so wie es uns das heutige Evangelium vormacht: indem wir herausgefordert werden durch eine Frage, durch die persönliche Anfrage Jesu an jede und jeden von uns: „Und du, willst auch du gehen?“ Und das Evangelium lädt uns ein, noch einen Schritt weiter zu gehen: Was sagt mir die Antwort des Petrus an diesem Abend heute: „Wohin soll ich gehen? Du hast Worte des Lebens für mich; Du bist das Wort, das Brot des Lebens für mich?“ Was klingt in mir an bei diesen Worten? Welche Orientierung erfährt mein Leben dadurch? Wie wird für mich dieses Festhalten am Wort Jesu konkret?

Köln, 07.05.2006

Dr. Claudia Kunz

Wort zum Monat September 2006

„Das Gegenteil von Liebe ist nicht Hass, sondern Kontrolle.“ – Irgendein kluger Mensch hat das gesagt. Wer, das weiß ich nicht mehr; denn ich hörte nur, wie ein Priester letzts diesen Satz zitierte, und auch er hatte ihn nur aus zweiter Hand.

Ich weiß noch nicht einmal, ob dieser Satz in jeder Hinsicht richtig ist (z. B. bei Eltern, die gerade ihr kleines Kind beaufsichtigen); aber er hat mich zum Nachdenken gebracht. Als ich den Satz hörte, wollte ich ihn in Gedanken schon ergänzen „... nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit“; doch dann hieß es ja zu meinem Erstaunen „... ,sondern Kontrolle“.

Manchmal vermute ich: Gottes Liebe ist genau von dieser Art. Das Gegenteil von Kontrolle. Und damit handelt er sich eine Menge Vorwürfe ein. Zum Beispiel, wo er denn wieder mal gewesen sei, als dieses oder jenes passierte. Er war da. Aber er griff nicht ein. Er kontrollierte nicht. Er hat seine Schöpfung freigelassen.

„Paideia“ nennt das die Ostkirche: Erziehung. Die ganze Geschichte unserer unvollendeten Welt – ein einziger Erziehungsprozess um die Schöpfung auf den Himmel vorzubereiten, sie

„vollendungsfähig“ zu machen.

Manchmal kaum zu glauben.

Manchmal eine Zumutung.

Doch letzten Endes – wie ich finde – irgendwie stimmig.

Eine gute Zeit als „Freigelassene(r) der Schöpfung“ wünscht Ihnen

Ihr

Bruder Gereon Perse, Prior des ÖGuG

Wort zum Monat Oktober 2006

„Jede Aussage über Gott ist mehr falsch als richtig.“ – Dieser Satz, der dem Verständnis der klassischen Aussagenlogik zuwiderläuft und außerdem zu einem unverbindlichen Relativismus einzuladen scheint, gehört zum Kernbestand des katholischen Dogmensystems.

Dies mag verwundern, gilt es doch vielen als ein charakteristisches Merkmal gerade der römisch-katholischen Kirche, dass sie über Gott und alles, was mit ihm zu tun hat, besonders gut und zweifelsfrei Bescheid zu wissen meine.

Doch schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts war sich das 4. Laterankonzil darüber im Klaren: All unsere Begriffe sind aus der geschaffenen Natur abgeleitet und darum eigentlich zur Rede über Gott ungeeignet. Aber da das Christentum eine Offenbarungsreligion ist, also aus der Überzeugung lebt, dass Gott etwas von sich zu erkennen gegeben hat – gipfelnd im Lebensschicksal Jesu von Nazaret –, bemüht es sich dies in seiner Theologie in Worte zu fassen. In eigentlich ungeeignete Worte. Darum wird vielfach in paradox klingenden Satzkombinationen angedeutet, was im Grunde unsagbar ist.

Einer Glaubensgemeinschaft tut es gut, sich immer wieder auf die Grundbedingungen ihrer Lehraussagen – hier also: der eigentlichen Untauglichkeit der Worte – zu besinnen. Doch dies gilt erst recht für den/die einzelne(n) Glaubende(n): Wie ungern möchte ich manchmal an meiner mühsam zusammengereimten „Privatphilosophie“ über Gott rütteln lassen! Denn ich weiß: Wenn ich einen Baustein aufgeben muss, fällt mein ganzes Gedankengebäude in sich zusammen und ich kann wieder von vorne anfangen.

Aber so ist Gott nun einmal: Er ist der Lebendige, der immer wieder unsere Glaubensformeln durchbricht. Er ist der, von dem wir uns kein Bild machen sollen. Er ist der – so sagen wir in der Theologie der letzten Jahrzehnte zunehmend – „ganz Andere“. (Und auch von diesem Absatz gilt wiederum: Er ist mehr falsch als richtig.)

Gott will uns nicht foppen. Die Hilflosigkeit der Worte liegt einfach daran, dass er Gott ist, dass er als Einziger Gott ist und wir eben nicht. Doch er ist nicht unnahbar: Manchmal gelingt eine Annäherung im Schweigen und im Staunen.

Das wünscht Ihnen von Herzen

Ihr

Bruder Gereon Perse, Prior des ÖGuG

Wort zum Monat November 2006

Liebe Leserinnen und Leser,

diesmal muss ich Ihnen unbedingt von einem unserer neuen Projekte berichten (keine Angst, das wird kein vorweihnachtlicher Spendenaufruf!), nämlich unserem freien Abendlob „Bring's mit!“. Ich glaube, angefangen hatte alles mit dem Weltjugendtag im letzten Jahr hier in Köln. Unsere älteren Jugendlichen waren von der Atmosphäre ziemlich begeistert und lagen uns seitdem regelmäßig in den Ohren, sie wollten hier vor Ort weiterhin etwas von dieser Begeisterung in die Liturgie einbringen.

Nun ist es allerdings ein allgemein anerkanntes Dogma, dass sich die Atmosphäre eines besonderen Ereignisses grundsätzlich nicht in den Alltag retten lässt. So taten wir zunächst einmal das Nächstliegende, nämlich abwarten.

Als dann zum Ende der diesjährigen Sommerferien wieder der Hinweis kam, wie schade es doch sei, ... (usw.), kamen wir nach Sichtung des Möglichen zu dem Ergebnis: Ein freies Abendlob muss her, und zwar am besten immer freitags um 18 Uhr 00, wenn die Arbeitswoche vorbei ist und das Wochenende anfängt, – ein Abendlob, das nur aus dem besteht, was diejenigen mitbringen, die da hinkommen: an Liedern, Texten, Gedanken, Gebetsanliegen. So kam es zu dem Titel „Bring's mit!“. Die Ordensschwester in unserem Stadtteil stellten uns dankenswerterweise ihre Kapelle zur Verfügung – wir wollten mit unserer kleinen Idee nicht gleich in einer großen Kirche anfangen – und so konnten wir am 25. August beginnen.

Was soll ich sagen? Seitdem sitzen wir da jeden Freitag von 18 Uhr 00 bis 19 Uhr 15 mit 15 Personen und singen spontan gewünschte Lieder (wozu eine befreundete Kollegin und ich die Musikinstrumente bedienen) – größtenteils neue geistliche Lieder. Zwischendurch gibt es ausführliche Zeiten des freien Gebets und ab und zu auch mal einen thematischen Gedanken, der sich dann meist mit einem Wort oder einer Zeile des vorangegangenen Liedes beschäftigt.

In einem Punkt hatten wir uns allerdings geirrt: Wir dachten, es kämen vorzugsweise Jugendliche. Das ist nicht so. Zwar kommen die Jugendlichen, die das „freie Abendlob“ einst initiiert haben, da auch immer wieder hin, bisweilen auch noch andere; aber insgesamt finden sich dort Menschen aus allen Generationen – und alle beteiligen sich rege an Liedauswahl und Gebet. Als nun wieder andere hörten, das ist ja gar nicht nur für Jugendliche, haben auch sie sich ein Herz gefasst und sind gekommen; denn neue geistliche Lieder haben ja inzwischen Freundinnen und Freunde in allen Altersgruppen. Es ist wirklich ein sehr schönes und auch sehr freies Abendlob!

Das ist der derzeitige Stand. Für den Advent haben wir uns vorgenommen, das freie Abendlob auf Montag, Dienstag und Donnerstag auszuweiten, und zwar in der Pfarrkirche (liegt direkt neben der Kapelle). Doch darüber werde ich zu gegebener Zeit berichten.

Einen gesegneten November wünscht Ihnen

Ihr

Bruder Gereon Perse, Prior des ÖGuG

Wort zum Monat Dezember 2006

Liebe Besucher!

In diesem Jahr gibt es kein Wort zum Monat Dezember.
Anstelle des Wort zum Monat haben wir Ihnen einen Online-Adventskalender "gebastelt" ...
Dort finden Sie Gedanken und Texte, Wissenswertes und Rezepte, und noch mehr ...
Schauen Sie doch einfach rein!

[siehe „Br. Gereons Beiträge zum Adventskalender 2006“]